



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 23

Sonnabend, den 27. Weinmond 1928.

Nr. 23

## General York — ein Pommer.

In einer Zeit wie der gegenwärtigen, wo ein gefallenes und verachtetes Volk nach Führern sucht und schreit, tauchen wohl Namen in unserm Gedächtnis auf wie Stein, Scharnhorst, Jahn, York, Blücher und Arndt. Mit Stolz feiern wir den Vezgenannten als unsern Landsmann, der, wie kaum ein anderer, sein Volk zu Vaterlandsliebe und heller Kampfbegeisterung aufrief. Daß aber auch General York, dieser tapfere und energische, von Vaterlands- und Franzosenhaß erfüllte Heerführer ein echter Pommer war, wird nicht allgemein bekannt sein.

Wenn über Yorks Abstammung und Herkunft ein dunkler Schleier liegt, müssen wir ihn selbst dafür verantwortlich machen, da er gerne seine Abstammung leugnete und das vornehme, englische Geschlecht der Yorks als seine Wiege bezeichnete. Dann und wann einmal erinnerte er sich wohl seiner Herkunft. Als einst der Feldmarschall York nach der Niederwerfung Napoleons I. eine Ansprache an pommerische Krieger hielt und sie wegen ihrer Tapferkeit lobte und dabei äußerte, er wäre auch ein Pommer, da meinte ein Landwehrmann: „Ja, jetzt will auch jeder ein Pommer sein!“

Jener Soldat hat zu Unrecht gezwifelt; General York war wirklich ein echter Pommer. Er stammt von dem Geschlecht der Jarcken ab, die in Großgustkow im Kreise Bütow wohnten und sich deshalb auch Jarcken Gustkowski nannten. Erst später, als sie in das preußische Heer eintraten, legten sie ihren kassubischen Namen ab und vertauschten ihn mit York und später mit York.

Aus diesem Geschlecht stammte auch Johannes Jarcken, der von 1713—1736 Pastor in Rowe (Kreis Stolp), gewesen ist. Dieser Rower Pastor ist der Großvater des Generalfeldmarschalls York. Aus

seiner Ehe mit Anna Sophie Birrovius, einer Tochter des Pastors zu Dammern (Kreis Stolp), gingen vier Söhne hervor. Der jüngste Sohn — David Jonathan Jarcken-Gustkowski — ist der Vater des Generalfeldmarschalls. Seinen beiden Vornamen, nach den streitbaren israelitischen Helden, hat er Ehre gemacht, denn David Jonathan war wirklich ein tapferer Kriegermann und Soldat. Während des Siebenjährigen Krieges (1759) wurde er zum Stabskapitän bei der Garde ernannt und stand in Potsdam. Hier wurde ihm sein berühmter Sohn, der spätere preußische Generalfeldmarschall Hans David Ludwig Graf York von Wartenberg, geboren.

Die Nachkommen des dritten Sohnes des alten Pastors (er war Schiffskapitän) leben heute noch in Rowe. Von seinen sieben Kindern wurde der zweite Sohn, Johann Jakob Jarcke (geb. 1753) auch Seefahrer. Seine Seekiste, worin sein Name Johann Jakob von York und die Jahreszahl 1800 eingezeichnet worden ist, wie auch eine lange Flinte, die mit einem Beduinengewehr Ähnlichkeit hat, sind jetzt noch in Rowe vorhanden. Namensträger dieses Geschlechts gibt es in Rowe nicht mehr, wohl aber Nachkommen, die aus der Ehe der Karoline Susanne von York (Schwester des Seefahrers Johann Jakob von York) mit dem aus Großgarde (Kreis Stolp) stammenden Schneider Neß hervorgegangen sind. Während der Vater des Generals von York die Verbindung mit seinen Rower Verwandten stets aufrechterhalten hat, wußte sein ruhmgekrönter Sohn sich ihrer leider nicht zu erinnern. Und doch — gerade aus der Tatsache heraus, daß General York den einfachsten Verhältnissen entstammt, können wir an seine Leistungen den richtigen Maßstab legen, da sie aus wirklicher Fähigkeit und Begabung heraus geboren sein müssen und nicht an einem großen, alt-hergebrachten Namen haften. Sch.

Zeugnis ist. Endlich schreibt Bethke einen begeisterten und fein empfundenen, dabei durchaus gerechten Aufsatz über den Nachlaß des Dichters, der neben den Belegen seiner gedruckten Dichtungen und Aufsätze wohl geordnet auch alles enthält, was darüber geschrieben wurde, vor allen Dingen aber auch Werke, die bisher der Öffentlichkeit noch vorenthalten sind: eine Reihe von druckreifen Gedichtkreisen, darunter in erster Linie eine Sammlung von Gedichten mit dem Titel: „Die Passion des Schaffenden“, ein Werk, das, aus persönlichen Erfahrungen bitterster Alter-wachsen, doch so objektiv vollendet erscheint, daß wir darin die erste lyrische Behandlung dieses allgemeinen Künstlerproblems vor uns haben. Endlich liegt im Nachlaß auch die vollendete Handschrift des wissenschaftlichen Werkes über Geschichte und Wesen der Ballade, aus der bisher nur einzelne Teile in Zeitschriften verstreut erschienen sind. So fragt man sich angesichts dieses neuen Buches über unsern bedeutendsten pommerischen Lyriker der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart, wann einmal die Nachlassgedichte, wann dieses grundlegende Werk über die Ballade Verleger finden werden. Hier könnte sich die Dankbarkeit ein Feld der Betätigung schaffen, das nicht nur den Dichter, sondern ebenso sehr den Freund Benzmannscher Dichtung ehren würde. Im nächsten Jahre wäre Benzmann 60 Jahre alt geworden. Sollte es nicht möglich sein, daß zu diesem Tage wenigstens ein Anfang mit der Veröffentlichung des Nachlasses gemacht würde? Pommern müßte dann, weil der Dichter sein Sohn war, und wie seine Werke zeigen, ein liebender und getreuer, vorangehen. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Deshalb zeige Pommern den Willen. Dann wird sich auch der Weg finden. Ernst Lemke.

## Gustav Kossinna, der Altmeister der deutschen Vorgeschichte.

„Eine Nation, die nicht den lebendigen Zusammenhang mit ihrem Ursprung bewahrt, ist dem Verdorren nahe, so sicher wie ein Baum, den man von seinen Wurzeln getrennt hat. Wir sind heute noch, was wir gestern waren.“ Diesen Ausspruch Heinrich von Sybels, des großen deutschen Geschichtsschreibers des vorigen Jahrhunderts, hat Gustav Kossinna an den Anfang seines letzten Werkes „Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“ (Germanen-Verlag, Berlin-Lichterfelde, Bd. I 1926, Bd. II 1927) gestellt. Er ist der Leitspruch seines gesamten wissenschaftlichen Arbeitens gewesen, das der Erforschung der Ursprünge unseres deutschen Volkes, der leiblichen sowohl wie der geistigen gewidmet war. 1858 in Tilsit geboren, studierte Kossinna nach Beendigung der Schulzeit zunächst Germanistik bei Willenhoff. In der Examinationsarbeit sprachwissenschaftlich nicht allein zum Ziele führen könne, da ihre Urkunden nicht weit genug zurückgehen gestatten, wandte er sich mehr und mehr der deutschen Vorgeschichte zu und schuf sich dort eine Arbeitsmethode, die nicht mit hypothetischen Wortgebilden jongliert, wie dies heute teilweise noch die polnische Vorgeschichte tut, sondern sehr reale Dinge, die dem Boden der Heimath entnommenen Gegenstände längst vergangener Zeiten als

## Hans Benzmann-Gedächtnis.

Im Januar dieses Jahres ist Hans Benzmann, unser pommerischer Lyriker, zwei Jahre tot. Am 27. September würde er seinen 59. Geburtstag gefeiert haben. Daß er nicht vergessen ist, wenigstens bei uns in Pommern nicht, zeigt eine kleine Schrift, die eben erschienen ist\*. Der Greifswalder Akademisch-Literarische Bund hat sie im Selbstverlage durch Angehörige dieses Bundes herausgeben lassen. Verantwortlich zeichnet Karl Stork, besonderer Dank gebührt aber neben ihm Walther Bethke, der in sorgfältiger Arbeit den wohlgeordneten Nachlaß des Dichters durchsichtet hat. Wer sich mit Benzmann ernstlich beschäftigen will, kann an diesem Büchlein nicht vorübergehen; denn es stellt in seinem Hauptteil die erste Benzmann-Bibliographie dar. Bethke und Stork haben hier zum erstenmal zusammengestellt: die Daten seines Lebens,

seine autobiographischen Skizzen, die Ausgaben seiner Werke, die Liste seiner Aufsätze, endlich auch das Wichtigste, was über ihn und seine Werke bisher geschrieben worden ist: die Biographie des Dichters, Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen und die Besprechungen seiner Werke. Diesem bibliographischen Teil geht ein Aufsatz Professor Dr. Chrismanns voran, der an den Werken den Ausdruck von des Dichters Lebensgesetz zu finden sucht und dabei mit seinem psychologischen und ästhetischen Sinne als Lebensgesetz des Dichters die Polarität erkennt, die sich in folgenden, Leben und Werk beherrschenden Gegensatzpaaren darstellt: Auf- und Abwogen des Lebensgefühls, Liebe und Leid, Ich und Welt, Ich und Gott, Außenmächte und Innenmächte, Kampf und Ruhe, Seligkeit und Verzweiflung. Wertvoll ist weiter ein Brief des Dichters an den Stettiner Lyriker Hugo Kaefer, aus dem die ganze Tiefe seines Dichterleides, aber auch die stolze Bewußtheit seines Wertes als Dichter hervorleuchtet, wie er sie in seinen letzten Lebenstagen immer noch besonders stark empfand, wofür ein Brief des Dichters an den Schreiber dieser Zeilen vom selben Tage auch ein

\* Hans Benzmann. Zu seinem Gedächtnis im Auftrage des Akademisch-Literarischen Bundes herausgegeben von Karl Stork. Greifswald 1928. Verlag: Akademisch-Literarischer Bund. 68 Seiten karton. 2 Km.

Beweismaterial für seine Lehre sprechen ließ. Gleiche Bodenfunde weisen auf gleichen Ursprung von gleichen Stämmen und Völkern hin; das war der Hauptlehrsatz seiner neuen Arbeitsmethode. Auf die letzte Epoche der Vorgeschichte der Germanen angewandt zeigte sich die Richtigkeit, indem das Ergebnis sich vollkommen deckte mit den schriftlichen Ueberlieferungen der antiken Schriftsteller. Durch mühsames Ordnen und Vergleichen war es möglich, von hier, immer an Hand der Bodenfunde, weiter in die Frühzeit vorzudringen und den Wanderungen und der Herkunft unserer Vorfahren bis etwa 2000 v. Christus nachzugehen. Ein weiteres Vordringen über diesen Zeitpunkt hinaus ermöglichte zunächst die Anwendung der Ergebnisse der Rassenforschung. Mit ihrer Hilfe und an Hand von Schädeln wird unter gleichzeitiger Beachtung der Verschiedenheit der Formen der Waffen und des Geräts der Steinzeit die Spur unserer Vorfahren bis in die Zeiten um 8—10 000 vor unserer Zeitrechnung verfolgt.

Neben dieser Darstellung der jeweiligen Wohnsitze, der Wanderungen und Wandlungen der verschiedenen Stämme unserer Vorfahren hat Kossinna gleichzeitig eine Geschichte der kulturellen Entwicklung der Germanen uns beschert, die ein für alle Male ausgeräumt hat mit dem Sage, daß unsere Vorfahren kulturlose Wilde waren und daß alle Bildung und Kunst aus dem Orient, aus Hellas und Rom stammt. Kein tieferer Kenner der europäischen und damit auch der deutschen Kultur wird den hervorragenden Anteil jener anderen Kulturkreise an unserer Kultur leugnen, aber wir wissen heute, daß unser Volk auch in der Vorzeit bereits ureigene, ewige Werte geschaffen hat, daß es in künstlerischem Formvermögen an Gegenständen des täglichen Gebrauchs, an Ton- und Bronzegefäßen, an Bronzeschilden, -schwertern, -fibeln und Schmuckgegenständen hinter keinem Volk der damaligen Zeit, auch dem hellenischen nicht, zurückstand. Auch seine religiösen Anschauungen standen bereits auf einer beachtlichen Höhe. Es ist klar, daß dieses Werk Kossinnas in der ersten Zeit viel Widerspruch fand, besonders auch in den Kreisen der eigenen Wissenschaft. War es doch vieles von dem über den Haufen, was die zünftigen Meister bisher gelehrt hatten und worauf sich ihr Lehrgebäude aufgebaut hatte. Allmählich ist es still geworden auf Seiten der Gegner und ein großer Kreis von Schülern und Freunden arbeitet mit und weiter im Sinne des Meisters, der jüngst (28. 9.) seinen 70. Geburtstag feiern konnte. Zu ganz besonderer Freude muß es dem Gelehrten gereichen, wenn die Ergebnisse seiner Forschung neben dem ideellen Werte für die Hebung des deutschen Volksbewußtseins auch eine eminente praktische Bedeutung für unsere politischen Ansprüche auf alle die Teile Ostasiens haben, die uns der unsinnige Friede von Versailles genommen hat. Besonders dankbar sollten auch wir Pommern dem Forscher sein, der unzweifelhaft nachgewiesen hat, daß unsere Provinz, nach der Polen, gestützt auf gefälschte und zurechtgestutzte Gutachten polnischer Professoren — denen jedes Mittel und jede Tatsachenerdrehung recht ist, wenn es sich um die Vergrößerung ihres Landes handelt

— seine Hand ausstreckt, echt deutsches, germanisches Land ist. Es kann nicht oft genug in unserer Grenzprovinz auf die struppellose Begehrlichkeit des polnischen Nachbarn hingewiesen werden, die uns die Pflicht auferlegt, wachsam zu sein, den gegenseitigen Haß der Parteien zu begraben und trotz aller Gegensätze zusammenzuhalten, wo es gilt, das Vaterland zu verteidigen gegen fremde Begehrlichkeit. Dazu ist aber notwendig, das Vaterland über die Partei zu stellen und den deutschen Bruder, gleich welcher Partei oder welchem Berufe er angehört, mehr zu schätzen als den ausländischen Propagandisten internationaler Brüderlichkeit.

Gleich beherzigenswert wie der an den Anfang des oben erwähnten Werkes gestellte Ausspruch Eybels ist für unser Volk ein Ausspruch unseres

Reichspräsidenten von Hindenburg aus dem Jahre 1915, mit dem das Werk schließt. Auf Wunsch des damaligen Oberkommandierenden im Osten war Kossinna zur Teilnahme an größeren Ausgrabungen aus dem ersten bis sechsten Jahrhundert in der Nähe des Hauptquartiers in Löben gekommen. Hindenburg nahm regsten Anteil an den Arbeiten und hat damals auch Kossinnas Werk über „Deutsche Vorgeschichte“ durchstudiert. Gelegentlich eines Besuchs der Ausgrabungsstätte sagte Hindenburg: „Beim Anblick hochstehender altgermanischer Kultur müssen wir uns aufs neue darüber klar werden, daß wir nur dann Deutsche bleiben können, wenn wir unser Schwert stets scharf und unsere Jugend stets wehrhaft zu erhalten wissen.“

Dr. Schulz.

## Redensarten und Reime in plattdeutscher Mundart aus dem Kreise Köslin.

Von Gerhard G ö r s -Jewelin.

Wie wohl allgemein bekannt, bedient sich die deutsche, insbesondere die plattdeutsche Sprache gern und oft ihrer so zahlreich vorhandenen, oft derben und von kräftigem Humor getragenen Redensarten, Ausdrücke und Sprichwörter, welche in zweideutiger Weise, oder was meistens der Fall ist, auf geradem Wege dem Kern der Sache zu Leibe gehen. Nachfolgend seien verschiedene derselben, so wie sie allgemein hier bei uns auf dem Lande ausgesprochen werden, verzeichnet, wobei ich mir erlaube, einigen schwer zu deutenden eine kleine Erklärung beizufügen. Insbesondere möchte ich auf die plattdeutschen Reime hinweisen, welche besonders früher in Spinnstuben oder bei anderen Gelegenheiten vortragen wurden, die jedoch heute, eine Folge des Verschwindens vieler alter Gebräuche auf dem Lande, stark vernachlässigt werden und daher immer seltener werden. Um einem gänzlichen Verlorengehen derselben vorzubeugen, ist es von großer Wichtigkeit, wenn ein jeder, der seine Heimat liebt und dem derartige Reime bekannt sind, dieselben aufzeichnet und den zutreffenden Sammelstellen hierfür zugehen läßt.

Redensarten: 1. Dat geht 'sche dülle, as wenn d' Düwel Dreck haspelt. Wenn jemand etwas übermäßig schnell verrichtet. 2. Däm eine sin Uhl is em andre sin Nachdigall. Was der eine oft als schön bezeichnet, erregt des andern Absehen. 3. Dat ward Tid, d' Höhne sin all ubslaoft. Bemerkung an Kinder, für ie es Zeit ins Bett ist. 4. Sei grint (grinst), as wenn d' Föb Broahm (Brombeeren) frett. 5. Nu ward Dag in Zaonö (Zanow), in Kluf geht d' Sann upp. Wenn jemand einen außergewöhnlichen Entschluß laut werden läßt. 6. Dat kümmt nav as Jaonesch Beiß. 7. Sei mödt ne Noof, düller as wenn e' arm Bur bact. 8. „Dat sitt wie Klohe sin Müß“, sagt man häufig, wenn einem etwas gut gelungen ist. 9. „Wokim schlaug d' Düwel sin Großmudde?“, weil sich nich tau helpen wüßt. 10. „Sei süht ut, as wenn em d' Kreege d'

Brot naohme hewwe,“ sagt man über jemand, der elend aussteht. 11. Dei süht de Himmel forre Dufelsack an. 12. Sei schriegt so, dat d' äuwe nägen Feefeldscheire schallt. 13. „Du geh' sche graoe, as wenn d' Ege unnere Föte heßt,“ sagt man über jemand der sehr langsam geht. 14. Dei hett sin fief Schwin in söß Buchte, entsprich dem Hochdeutschen etwa wie: „Der hat seine fünf Sinne nicht beisammen.“ 15. Sei mödt e' Gesicht, as wenn 't acht Daog regne schall. Wenn jemand ein verdrießliches Gesicht zeigt. 16. „Na, denn will wie weiß,“ seggt d' Föb tomm Haohne unn daabi ret hei emm de Schwanz ut. Mit dieser scherzhaften Bemerkung nimmt man eine Arbeit, die einem nicht geradezu besagt in Angriff. 17. „Wo Noof is, daoe is of Fie“ seggt Uhlsepegel unn kraht d' ganze Peermes ümm. 18. Sei is eigen as Naohbaors Kaoter, dei will nich utem lerge Telle fräte. 19. Bäl Hüin sinn em Haose siö Dot. Viele Gegner überwältigen den Einzelnen. 20. Di hett Aesel woll im Galopp vaolaore. Spöttischer Jurist an einen sehr veranlagten Menschen. 21. Kull Klüt un warm Nachtmüge. Diese Antwort bekommt der Topfgucker, wenn er neugierig nach dem Gericht fragt. 22. Frägt man jemand wüßig veranlagtem nach dem Aufenthalt irgendeiner Person, so erhält man sehr oft die Antwort: „Dei is im sünndaog'sche Hemd. 23. Sei löppt as e' annethalw Spizhub, wenn jemand sehr schnell läuft. 24. Im Düstre sin all Ratte gries. 25. Jä war di as wiese, wat drei Arwte von Supp gäwe. Kommt in Erwähnung, wenn eine Person unglimpflich von etwas überzeugt wird. 26. Nieglich is hei as ein Schauhslurr. Bemerkung über Neugierige ohne wesentlichen Sinn. 27. Sei driwot em Jureleeb tau. Wenn man von jemand übermäßig mit wichtigen Fragen bestürmt wird. 28. Inne Not frett d' Düwel Fleige. In der Not greift man zu jeder Maßregel. 29. Sei geht, as wenn't Fleig inne Boddemelt krüppt. Entspricht Nr. 13. 30. Wenn d' Katt nich tus is, spälet Müs uppem Disch. 31. Du

## Bütow.

Hört man als westlicher Pommer von Bütow, so macht man sich meistens unklare Vorstellungen von polnischen Lammsellmühen, hinterwäldlerischer Dede und schlechter Bahnverbindung. — Kurzum, von einem ausgesprochenen Jammerneß, bei dessen bloßer Namensnennung man eine gelinde Gänsehaut bekommt. Je weiter nach Westen, je unheimlicher werden die Vorstellungen von diesem östlichsten pommerischen Grenzstädtchen — nur einige Kilometer von der polnischen Grenze entfernt. — Doch wie erstaunt ist man, wenn man einmal nach Bütow kommt und sich persönlich von seinen Reizen überzeugt. Es ist das typische pommerische Kleinstädtchen, aber anmütig im Tal gelegen, rings umgeben von meist bewaldeten Hügeln. Man sieht weder polnische Lammsellmühen, noch merkt man was von landschaftlicher Dede. Nichts erinnert außerlich an die so nahe polnische Nachbarschaft, und was

die landschaftlichen Reize anbetrifft, so gibt es weiter westlich wohl wenige pommerische Kleinstädte, die sich mit Bütow messen könnten. — Auch die Stadt selbst macht einen netten, freundlichen Eindruck mit gepflegten Anlagen und erstaunlich vielen imposanten öffentlichen Gebäuden. Erwähnt seien nur das ehemalige Seminar, das neue Gebäude der Aufbauschule, das Landratsamt in seinem gefälligen modernen Baustil, das würdige Rathaus auf dem Markt und vor allem die vollständig erhaltene alte Burg mit ihren drei Ecktürmen (der vierte fiel einer mittelalterlichen Fehde zum Opfer und ist nicht wieder erneuert worden). Trübig und wehrhaft steht sie noch heute, trotzdem sie jetzt friedlicheren Zwecken dient. Es sind städtische Büros in ihr untergebracht, was ihr jedoch nichts von ihrer mittelalterlichen Romantik genommen hat. Heute noch wie einst drehen sich die eichenen, eisenschlagenen Tore in ihren Angeln, nur die Zugbrücke fehlt. Der für mittelalterliche Verhältnisse sehr große Burghof trägt noch sein jahrhundertaltes Kopssteinpflaster,

das schon die Hufe kriegerischer Ritterrosse gestampft haben. In einer Hofede bereitet ein großer alter Holunder seine Nester. — Hier im Burghof hat die Zeit so völlig Halt gemacht, daß man unwillkürlich zu den alten, wohlerhaltenen Wehrgängen hinausschaut, ob an den Löchern der Schießscharten nicht härtere Gesichter in Eisenhaube und Schuppenpanzer auftauchen.

Jetzt ist man dabei, die alte Burg, die Jahrhunderte überdauert hat, als Jugendburg auszubauen, was ihr aber nichts von ihrer Romantik nehmen soll. Künftig wird dann wohl frohes Lachen von Jungmännern und Jungmädchen deutscher Gaue im alten Burghof erschallen, wie weiland Schwertklingenberittener, tapferer Deutschritter. Und beide Geschlechter, die von damals und die von heute, wollen dasselbe: daß das, was deutsch war, auch deutsch bleiben soll, selbst polnischer Habgier zum Trotz . . .

Eva Wigger.

schallst of de best sin, wenn de andre nich tus sin. 32. Ull grön Jung, bist doch noch nich drög hinnere Ohre. 33. Wenn jemand das Essen nicht zusetzt, wird er mit den Worten: „Dat kann eie krank Zur äte“ getröstet. 34. Für ein Tür- oder Vorhängeschloß wird oft die Bezeichnung „Schmäets Ratt“ gebraucht. 35. „Du fühlst ut as e' Lappenne“ wird Personen mit zerrissenen Kleidern zugerufen. 36. Hei lett sich nich d' Bodde vom Brot nähme. 37. „Näed mit as jaomisch Jung“, mit diesen Worten weist man einen jugendlichen „Nasflugen“ zurecht. 38. Dei läwt no Dag as Gott in Frankreich. 39. Hei füllt immer eie sin Dgen as de Buf. 40. Wenn 't dat trecht heww, segg 't d' Kreeg Dum. 41. Hei sitt daoe, as ein Klop um Schliepstein. 42. Bei sehr schlechtem Wetter sagt man: „Det is eie Werre, dat ma keine Hund rute jaoge mag.“ 43. Krank as eie Haut, fäl fräte, nisch dauw. Zu einem, der sich aus „Faulheit“ krank stellt. 44. Man ward ullt as ein Kauh un lehrt imme mehr daotau. 45. Hei hett Angst fört natt Jaohr. 46. Hei dreegt sich as Küssels Seug. 47. Du hest woll diis Mul mit Bräbbelbodde schmährt? Frage an einen, der mit seinen Redensarten alles übertönt. 48. Di hett woll d' Haos anpodt? 49. Schäm di d' Dgen utem Kopp. 50. „Dgenmaot drügg“ seggt d' Wulf, as hei de ganze Dag hinem Schaop leip. 51. Dei Appel föllt nich wit vom Stamm, so wie dat Schaop, so of dat Lamm. 52. Wäe de Schaore hett, brukt sorre Spott nich sorgen.

Reime: 1. Help hütle, help hütle, Peite Grüttling is dot; hei liegt hinem Aowe, ett Rees un ett Brot. Mit diesem Reim werden weinende Kinder, die durch nichts zu befähigen sind, verspottet. 2. Schlaop, Rindge schlaop! Im Gaore geht e Schaop. Im Gaore geht e bunte Buck, bei frett all unnütz Rinner upp. Schlummerlied für Kinder. 3. Zick, Zick, Zick, us Bäg is mek, morgo giwot frisch Boddemell. 4. Einem Neugierigen antwortet man auf seine Frage oft mit folgendem Reim: Wat? Steekt Mäs in d' Rad, segg nich mehr watt. 5. Marie Maral, wat hest im Sack? Keppel un Bär un Schnustabak. 6. Burre, burre basske, gaoh glatt affte, burre, burre be, gaoh nich entwee. Diesen Reim benutzen die Kinder beim Lösen der Weidenrinde zur Herstellung einer Schalmel. 7. Rügen, Rügen seë, morgo noch vål mehë. 8. Schausie, Schniere, Bessenbinner, dat sin dei drei Gottesfinner. 9. Schniere Wippupp, sett mi në Flied upp. 10. Sing mi watt vom bunte Kote, ward e ille, ward e gröte. 11. Riet de Ratt de Schwanz ut, rieten äe nich ganz ut. Laot äe noch ne Zippel staohë, dat sei kann nach Müddre gaohë. 12. O Danneboom, o Fichtejopp, watt ritt bloß unsre Mutter im Kopp. 13. Ringel, ringel Ros, wo waohnt d' Foh, unne urre buowen? Kinderunterhaltungsspiel. 14. Friß Stieglisch, hett Beugel unnerer Müß, hett's alle vaoßst, hett mi kein bröcht.

## Unveröffentlichte Gedichte.

aus dem Nachlaß von Albert Schwarz.  
(Geb. 16. 10. 1859, gest. 31. 1. 1921.)

### De wille Win.

(Sinterpommersche Mundart.)

Dem wille Win anne Huswand,  
Dem lett dat so rot ais Blaut,  
Dei griß ol Wulf heit em bäte,  
Deit jo mit keim meint gaut.

Dei griß ol Harwstwulf maun jo  
Leht wedder sin Riwerrun.  
Nu falle dei rode Bläder  
Ais Blautsdruppe ut en Wu'n.

Dei Draussel hutt inne Heede.  
Ol ähr drückt Sorg un Not.  
Doch kann sei ähr Leed noch klaoge,  
Dei Win blött still sit dot.

### Nist is besten'g.

Dei Harwststorm singt im Linneboom  
E bräsig Lied.  
Ach, rasch verschwund us ais e Drom  
Dei Saomertid!

Nist is besten'g, dat Jaohr, dat löppt  
Ais wille Jung Peer.

Wat gistern läwde, hüt al schlöpt  
Dat inne Cer.

# Von Wesen und Gestaltung des Heimatmuseums.

(Schluß.)

Besonders wichtig sind auch die Gedanken Ullrichs über die botanische Abteilung des Heimatmuseums und Schoenichens über Naturschutz und Museumsarbeit. Selbstverständlich ist es Aufgabe des Heimatmuseums, am Schutz der Natur mitzuhelfen. Doch darf dies nicht in der Weise erfolgen, daß das Museum etwa versucht, durch Abschluß in den Besitz sämtlicher geschützten Vogelarten zu gelangen. Nein, die Erhaltung der Heimatnatur ist eine Aufgabe, hinter der die Ausgestaltung der Museumsammlungen weit zurückstehen muß. Wo dieser Grundsatz durchbrochen wird, da ist das Heimatmuseum nicht mehr ein Faktor der Heimatkultur, sondern der Heimatverwüstung“ (S. 152). Dem Naturschutz wird dagegen das Museum dienen, wenn es in Karten und Relief den Aufbau und die Gestalt der Heimat klar zeigt und in Nachbildungen oder präparierten Exemplaren die Tier- und Pflanzenwelt darstellt. Aber immer muß es vermeiden, Seltsamkeiten zu sammeln, sondern nur das für die Heimat Kennzeichnende, das Gewöhnliche und Alltägliche darf es zur Darstellung bringen.

Ob das Museum sein ihm gestecktes Ziel erreicht, wird viel von der Aufstellung der Gegenstände abhängen. Diese Darstellung darf nicht episch verlaufen in einer gleichmäßigen Aneinanderreihung der Gegenstände, sondern sie muß diese um einzelne Mittelpunkte dramatisch sammeln (S. 30). Das gilt nicht nur für die kulturkundliche Abteilung, sondern auch für die naturkundliche. Da können z. B. die Vögel beim Nahrungserwerb darge-

stellt werden: Wanderfalk kröpft ein Rebhuhn — Wanderfalk schlägt Haustaube in der Luft — Wildgänse weiden die Winterjaat ab — Großer Buntspecht arbeitet an einer Spechschmiede — Zwergmäuse spielen am Nest u. a.“ (S. 127). In der vorgezeichneten Abteilung kann auf ähnliche Weise die vorzeitliche Technik mit Hilfe den Modellen und Bildern zur Anschauung gebracht werden (S. 18). So kann das Museum die Dinge selber reden lassen und kann immer mehr auf Erklärung durch Schrift und Wort verzichten.

Was in dem vorstehenden Buch so gezeichnet wird, ist das Idealbild eines Heimatmuseums, das zu verwirklichen natürlich sehr, sehr schwer ist. Gehört dazu doch mehr als guter Wille, nämlich viel Zeit für die Männer und Frauen, die sich der Pflege des Heimatmuseums annehmen, — und viel Geld. Aber selbst wenn die Forderungen, welche das Buch stellt, nicht in jeder Stadt, vielleicht auch nicht in Köslin, erfüllt werden können, so ist es doch ein brauchbarer Wegweiser für die praktische Museumsarbeit und bildet so eine gute Ergänzung zu einem auch an dieser Stelle (1928, Nr. 12) besprochenen Werk von Wilhelm Peßler. Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur, das 1927 bei J. F. Lehmann in München erschienen ist.

Wir wünschen, daß beide Werke im Sinne ihrer Verfasser die Museumsarbeit befruchten mögen zum Heile unserer Heimat.

Dr. Eins.

### Laot<sup>1)</sup> im Harwt.

Ädöwer dei Fe'ller geht e Schritt  
Lil', so lil', ais e Schatte gliitt.  
Blakblaag lidd dei Himmel daol,  
Papple an Wäg' staohë stif ais e Paohl.  
Af un tau bloß löst sit e Blatt,  
Fluddert un sinkt denn läwensfakt.  
Un am Baoter dei Barkeboom  
Dreggt eine schwore un düstre Drom,  
Bögt deip daol sie gät Gesicht,  
Flüstert un fröggt, dei See aower schwiggt.  
Bloß dei varschaoten<sup>2)</sup> Dodesfarw  
Wist hei, ais woll hei segge: Starw! —  
Starw! dat hartt ol dei einjaom Kreej,  
Dei uppe Wid' puit' ähr Aled sit glej.  
Starw! so schallt ädöwert Maur dat dump,  
Starw! kimmst dat trügg ut Braul<sup>3)</sup> un Sump.  
Ädöwerall grummelt datfüllig Woort,  
Plant' sit düsch Cer un Himmel soort.  
Un ädöwer Fe'ller geht e Schritt  
Lil', so lil', ais e Schatte gliitt.

<sup>1)</sup> spät. <sup>2)</sup> fahl, bleich. <sup>3)</sup> Bruch.

## Im Volksmunde.

Von F. Asmus-Kolberg.

### 1. Frier hoale (Feuer holen).

Wer so schnell rennt oder geht, daß er keinen Menschen zu sehen scheint, dem ruft man wohl nach: „Du gehst ja, als ob du Frier hoalst.“ Als es noch keine Streichhölzer gab, ließ man das Feuer abends in der Küche auf dem Lande schwelen. War es morgens ausgegangen, so machte das Feueranmachen viele Mühe, namentlich wenn man keinen Rienspan oder trockenes Holz hatte. Da rief man wohl der Magd zu: „Lauf schnell zu Noawers un hoal Frier.“ Dann mußte die Magd mit den glühenden Kohlen schnell laufen, damit dieselben nicht unterwegs ausglühten. Daher das noch heute bekannte Sprichwort.

### 2. Spläd.

It bin mit mine Noawe im Spläd, das heißt im Unfrieden, Uneinigkeit, Zanf.

### 3. Brinne.

Hei sitt em ständig uppe Brenne oder auch Brinne, das heißt er sitzt immerzu da, macht häufig

längere Besuche. Kann auch heißen: Ein Vorgesetzter paßt ständig auf seine Untergebenen, der Bauer, Gutsherr, Inspektor auf seine Leute, läßt sie nicht unbeaufsichtigt. — Das Wort wird von alten Leuten in der Kolberger Gegend noch oft angewandt.

### 4. Haar auf den Zähnen.

„Ich heww Hoar uppe Zähne“, sagte einmal eine Landmannsrau. Ein andermal hörte Schreiber dieses von einem Mädchen sagen: „Dei hett Hoar uppe Zähne!“ Damit will man sagen: sie hat bildlich gesagt einen Schnurrbart, ähnelt einem Mann. Die betreffende Frau wollte mit dem Sprichwort sagen: Ich habe einen männlichen Charakter und lasse mir nichts gefallen, ich wehr' mich mit Worten und mit Taten.

### 5. Fupp.

Fupp war eine Ledertasche mit einer Strippe vorne, die an einen Knopf geknüpft wurde, daß sie nicht aufging. In der Tasche hatte der Hirte sein Brot, der Knecht oder Arbeiter, der außerhalb des Hofes auf dem Felde arbeitete, sein Vesperbrot. Davon kommt das Wort insuppt, das heißt in die Tasche gesteckt. Davon stammt insuppt = heimlich vertuscht, gestohlen, entwendet.

### Vorgeschichtlicher Fund.

In der Südsüdostsiedlung Köslin sind im Laufe des Sommers bei den Arbeiten in einem Garten am Dörnthiner Weg mehrere vorgeschichtliche Tongefäße zu Tage gekommen, leider infolge der Brüchigkeit des Materials alle nur in Bruchstücken. Die Töpfe bargen, wenigstens z. T., Knochenreste. Es sind also Urnen, in denen die auf Scheiterhaufen verbrannten Gebeine unserer Vorfahren beigelegt worden sind. Die Scheiterhaufen haben ganz in der Nähe auf kreisförmigen Pflasterungen aus kleinen Steinen gestanden. Auch diese sind zwischen schwarzer Erde, den Brandresten, noch gefunden worden. Offenbar ist dieser Friedhof lange vor Beginn unserer Zeitrechnung angelegt worden. In der Nähe hat sich gewiß auch eine Siedelung befunden. Wenn so trotz aller Sorgfalt des Gartenbesizers und des Gärtners nur Scherben und rauchgeschwärtzte Steinchen zu Tage gefördert worden sind, so ist doch dieser Fund von Bedeutung für die Siedelungsgeschichte. Er wird dankenswerterweise dem hiesigen Heimatmuseum übermittelt. S.

# Kleine Beiträge zur pommerischen Volkskunde

(Fortsetzung.)

Von Professor D. Knoop-Stargard.

Auch den Selbstmörder trifft diese Strafe. Ein Fischer zu Gah im Kreise Schrimm erhängte sich aus Verzweiflung an einer alten Eiche, die sein Haus beschattete. Sein Nachfolger hörte nachts ein Geräusch auf der Eiche, als wenn jemand Aeste mit einem Beil abhiebe (Knoop, Posener Sagen 1913, S. 22).

Der Glaube ist im Posener Lande weit verbreitet. Eine in der Posener Monatschrift „Aus dem Ostlande“ Jahrg. 1916 S. 76 mitgeteilte Sage erzählt: Die drei Baumhegen zu Smoszew im Kreise Krotoschin sind Mädchen gewesen, die ihren Vater im Streit erschlugen. Zur Strafe dafür mußten sie 200 Jahre lang in dem großen Walde bei Smoszew als Hegen auf Bäumen leben. Um die Menschen zu ängstigen und zu ärgern, brachen sie nachts Aeste von den Bäumen und warfen sie polternd zur Erde, oder sie rissen ganze Bäume aus, die krachend umstürzten. Uebrigens sind hier in den Baumhegen alte slawische Baumgeister nicht zu verkennen.

Wollen wir nun auf Grund dieser recht deutlichen polnischen Sagen die Klöhiner erklären, so ergibt sich folgendes: Der Geist, der bei dem Klöhiner Schulhause das Geräusch des Holzhackens verursacht, ist ein Mörder gewesen, der vor langen Jahren an der Stelle jemand erschlagen hat. Die Tatsache selbst hat sich im Laufe der Zeit aus dem Gedächtnis des Volkes verloren, die Sage aber hat sie in ihrer Weise erhalten. An der Stelle, wo der Mord geschah, muß sich der Mörder in der Gestalt eines schwarzen Hundes wiederzeigen. Der schwarze Hund ist aber in der Volks Sage der Teufel, und so ist auch in der Klöhiner Sage für den Geist des Mörders der Teufel eingetreten. Der Mörder, nicht der Teufel, ist dazu verurteilt worden, in den Nächten dort Holz zu hacken. Auf diese Weise muß er seinen Frevel büßen, und wohl mit dem Werkzeug, mit dem er gesündigt hatte.

Doch ist auch eine mildere Auffassung möglich: In Rogasen wurde mir erzählt: In einem Dorfe des Kreises Obornik wurden bei einem Hause größere Baumstämme abgeladen. Dabei wurde einer von den Holzfüllern durch einen vom Wagen fallenden Stamm getötet. In den Nächten hörten nun die Leute, die in dem Hause wohnten, ein Geräusch, als wenn jemand dort Holz hacke; wenn aber der Mann hinauskam, um nachzusehen, was da wäre, war nichts zu sehen und zu hören. Ähnlich wird erzählt: Vor mehreren Jahren hörten die Bewohner eines Hauses in Useikowo-Hauland um Mitternacht, wie jemand bei ihrem Hause Holzklaster von einem Wagen warf, so daß sie immer gegen die Wände des Zimmers flogen, in dem sie schliefen. Da das eine ganze Weile dauerte, mußte der Mann schließlich auf Drängen seiner Frau aufstehen und nachsehen. Als er aber nach draußen kam, sah er nichts. So ging er denn wieder zurück, und wieder sagte er seiner Frau, daß nichts zu sehen wäre. Die Frau wollte das, da das Werfen anhält, nicht glauben und ging selbst hinaus. Aber auch sie sah nichts Verdächtigtes. Doch als sie sich wieder zu Bett gelegt hatten, hörten sie auch das Geräusch wieder, und das dauerte so bis 1 Uhr; dann hörte es von selbst auf. Nun erst merkten sie, daß ein Geist sie geißelt hatte, und der Mann erinnerte sich dann auch, daß an derselben Stelle ein Holzfüller, der in betrunkenem Zustande mit einer Fuhrer Kastenholz nach Hause gekommen war, dort vom Wagen gefallen, überfahren und getötet worden war, und zwar war es vor Jahren gerade an dem Tage gewesen, wo sie das Geräusch gehört hatten.

Darnach könnte man also auch bei dem Klöhiner Schulhause bloß eine Unglücksstelle annehmen. Es ist dort bei oder an der Stelle der früheren Leichengrube vor langen Jahren ein Platz zum Holzhacken gewesen, und ein mit Holzhacken oder auch mit Holzabladen beschäftigter Mann ist dabei tödlich verunglückt. Der schwarze Hund aber ist Seelentier überhaupt, besonders dann, wenn der Mensch, wie der betrunkenen Fuhrmann, eine Schuld auf sich geladen hat, für die er bestraft werden muß. Seine Strafe aber besteht darin, daß er dort in nächtlicher Weise Holz hacken muß. Wenn also nicht Mordstelle, so doch Unglücksstelle. Anders könnte die Sage nicht dort sein.

Erwähnt sei noch, daß auch Holzdiebe eine ähnliche Strafe trifft. Wir lesen bei B. Behrend, Westpreussischer Sagenschatz 438: Ost hört man im Walde Aestschläge und Holzsägen. Man begegnet dann Männern und Weibern, die Holzbündel tragen oder Holz vor sich her tarren. Die Aeste und Sägen tragen sie auf dem Arm. Das sind die Seelen der Verstorbenen, die so für ihre Holzdiebstähle Buße tun.

## 28. Die Trammischen Hunde.

Von dem Dorfe Tramm (Alt-Tramm) im Kreise Kolberg-Rörlin spottet man: In Tramm gehen

die Hunde barfuß und bellen mit dem Schwanz. Und wenn erwachsene Leute barfuß gehen, so sagt man: Der geht barfuß wie die Trammischen Hunde (Asmus und Knoop, Kolberger Sagen 1898, S. 66). Die Redensart, daß die Hunde barfuß gehen, ist eine weit verbreitete Neckerei, die teils allgemein gehalten, teils auf bestimmte Ortschaften bezogen wird. So sagt man im Kreise Rummelsburg: Bi juch gahne de Hund ul ma barft (Haas, Die Tiere im pommerischen Sprichwort, Nr. 666). Das will sagen: Bei euch ist es ebenso wie bei uns.

(Fortsetzung folgt.)

## Heimatbücherei.

Hans Veischner, Handbuch der deutschen Flurnamenliteratur bis Ende 1926. Frankfurt a. M. 1928. 12 MM. Kein Flurnamenforscher in Deutschland wird in Zukunft ohne dieses Buch arbeiten können. Es unterrichtet uns über alles, was über Entstehung und Entstellung der Flurnamen, ihre Bildung und Form, ihren wissenschaftlichen und praktischen Wert, über Schutz und Sammeln der Fln. geschrieben ist. Dann wird die Sonderliteratur, nach Ländern geordnet, gegeben. Auch die deutsche Sprache außerhalb der Grenze des Deutschen Reiches ist berücksichtigt, bis nach Siebenbürgen und Italien hin. Die pommerische Literatur finden wir S. 65—72 in Nr. 684—768. Wenn von diesen 84 Nummern, wenn ich recht gezählt habe, 19, also fast ein Viertel, auf diese Beilage zur „Rösliner Zeitung“ „Unsere Heimat“ fallen, so können die Rösliner auf den Stand der Flurnamenforschung bei ihnen stolz sein. Besonders wichtig ist der Abschnitt IX: Arbeiten über einzelne Flurnamen. Aus ihnen sehen wir, wie oft eine Reihe gelehrter Männer sich um die Deutung schwieriger Flurnamen müht, ohne doch zu einer Einigung kommen zu können. Das mag erziehllich auf die Flurnamenforscher wirken und sie vor leichtfertigen Deutungsversuchen warnen. Der Wissenschaft ist nicht damit gedient, daß heute eine Deutung in die Welt gesetzt wird, die morgen schon wieder aufgegeben werden muß. Wichtiger als das Deuten ist zunächst das Sammeln, und erst eine vollständige Sammlung wird in vielen Fällen zu einer sicheren Deutung führen können. Darum ist es dankbar zu begrüßen, daß die Historische Kommission der Provinz Pommern unter dem Vorsitz des Herrn Landeshauptmanns ein Zentralinstitut für die Sammlung der pommerischen Flurnamen geschaffen hat, der sich auch die Rösliner Flurnamenforschung angeschlossen hat. Mit der Leitung ist der Unterzeichnete beauftragt. Aber auch diese Instanz wird ihre nächste und wichtigste Aufgabe nicht darin sehen können, Flurnamen zu deuten und allen nach Deutung hungrigen Forschern Auskunft zu geben, sondern sie zu sammeln. Als Vertrauensmann für den Kreis Röslin wird Herr Dr. F. C. Schulz wirken. Den Schluß der Sammlung der Flurnamenliteratur bilden Verzeichnisse der Verfasser und der behandelten Flurnamen.

Stettin, Augustastr. 11.

Dr. Holsten.

**Volk und Rasse.** Illustrierte Vierteljahrschrift für deutsches Volkstum. Mit einer Beilage für Schrifttum und Kunst „Volk im Wort“. J. F. Lehmanns Verlag, München. Viertelj. 2 RM.

Die Erforschung unserer Vergangenheit ist heute in Zeiten trauriger Gegenwart eine besonders dankbare Aufgabe; vermag doch das Beispiel der Vorfahren auch einen Ansporn für die Zukunft zu geben. Zeitschriften wie die bekannte Vierteljahrschrift „Volk und Rasse“ sind darum besonders verdienstvoll. Im Oktoberheft legt Professor Dr. R. Much, Wien, die Beziehungen zwischen Kelten und Germanen hauptsächlich auf Grund sprachlicher Forschungen dar. Waren auch die Kelten den Germanen technisch-zivilisatorisch voraus, so hatten zweifellos die Germanen doch die überlegene Gestalt. Daß

vorgeschichtliche Burgwälle nicht nur für den Fachmann interessant sind, zeigt Dr. Chr. Albrecht, Mainz. Die Funde auf solchen Burgwällen geben Auskunft darüber, wer Herr im Lande war, gegen wen er sich verteidigen mußte, ja sogar wie sich die Macht im Laufe der Zeit verschoben hat. Soziale Zustände und religiöse Anschauungen werden durch solche Funde aufgehellert. Ueber Ortsnamen als Marksteine des Volkstums berichtet Dr. H. Zeiß. Daß germanische Ortsnamenformen in Nordfrankreich und in der Lombardei einen stark germanischen Einschlag in der Bevölkerung beweisen, ist klar. Weniger bekannt ist aber, daß man auch auf deutschem Boden die Schichtung und Vermischung der Germanen mit einer Urbevölkerung verfolgen kann. Namentlich bestimmte mundartliche Prägungen geben auch Hinweis auf die Stammeszugehörigkeit der einwandernden Siedler. Aus dem überreichen übrigen Inhalt des Heftes seien noch genannt die Aufsätze von Dr. W. Schulz, Halle, über fremdes Blut im germanischen Adel der geschichtlichen Frühzeit und Dr. H. Zeiß über das schöne Bildwerk von Behn, Altgermanische Kunst, das ein unübertrefflicher und billiger Führer auf diesem Gebiet ist.

## Zuwendungen für das Rösliner Heimatmuseum.

63 und 64. 1 Räucherhäuschen aus Porzellan aus den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. — 1 altes Kochbuch von 1795. Von Fräulein Luise Lenz-Röslin, Kartuschstift.

65. 1 alter Messingkessel, im Erdboden bei Legung des Fundaments zum Neubau des Hauses Röslin, Markt 7, gefunden. Von Herrn Kaufmann Heinrich Frischer-Röslin.

66 und 67. 1 alte Porzellantasse und 1 altes Cabaret aus Porzellan. Von Frau Brauereidirektor Goldacker-Röslin.

68. 1 Holztafel mit folgendem Hauspruch von 1794:

„Ich meide meine Hasser  
Gleich wie das Regenwasser,  
Das mir vom Dache fällt.  
Und ob sie mich gleich neiden,  
So müssen sie doch leiden,  
Daß Gott mich doch erhält.  
Es gönn' mir einer, was er will,  
So geb' ihm Gott zweimal so viel.“

Von Frau Regierungsrat von Bonin-Röslin.

69. 1 farbige Karte des Herzogtums Pommern von 1648 von Nicolaus Fischer. Von Herrn Hotelbesitzer Karl Peglow-Rest.

70. 1 Flurnamenkarte der Dorfmark Jewelin, Kr. Röslin. Gezeichnet und zugewendet von Herrn Ernst Gruhle-Roggo.

Allen Spendern nochmals herzlichen Dank! Unser neues Museum ist noch lange nicht überfüllt. Wir richten deshalb an alle Einwohner von Stadt und insbesondere Land Röslin, das sich bisher noch wenig bemerkbar gemacht hat, die Bitte, weiter an uns zu denken und uns zu helfen, unser Heimatmuseum zu einer würdigen Gedenk- und kulturellen Bildungsstätte auszubauen. Geschenke können abgeliefert werden Markt 15 (Raiffeisenbank).  
Dr. Schulz.